

Toleranz

Predigt zu „75 Jahre KSG Halle“
(1Petr 4, 12-19 / Mt 10, 34-39)

In seinem bekanntesten Werk *Utopia* schreibt Thomas Morus von einem Ort mit dem Namen Utopia. *Nichtort* oder *Nirgendwo* – so lässt sich das altgriechische Wort übersetzen. Neben anderen Werten ist es an diesem Ort vor allem auch die Toleranz der Menschen, die die Grundlage für ein gelingendes gesellschaftliches Zusammenleben bildet. Ein solcher Ort, an dem man den Überzeugungen anderer mit Toleranz begegnete, war für Morus offensichtlich ein Utopia, eine *Nicht-Örtlichkeit*, ein Ort, den es nicht gibt. Eine ernüchternde Perspektive, wenn man bedenkt, dass Toleranz in der Tat eine der grundlegendsten Voraussetzungen für ein ausgeglichenes Miteinander unter den Menschen zählt.

Und in unserer gegenwärtigen Zeit, wie halten wir es da mit der Toleranz anderen gegenüber – gegenüber Meinungen, die sich von unseren unterscheiden, und Lebensentwürfen, die von dem abweichen, was wir als „normal“ bezeichnen wollen. Schon seit längerem ist zu beobachten, dass sich Meinungen in einer solchen Weise gegenüberstehen, die jede Form des Dialoges unmöglich macht. Das nehmen wir sowohl gesellschaftlich als auch innerkirchlich wahr. Wie ein Brennglas hat die Zeit der Pandemie unversöhnliche Fronten überdeutlich hervortreten lassen. Gleiches begegnet bei jeder neuen Fluchtbewegung; findet sich auch mit Blick auf die Sorge um die Entwicklung unserer Erde angesichts der Klimaveränderungen; verdeutlicht das Ringen auf dem Synodalen Weg und die teils unüberwindbare Spannung zwischen den einen, die nach neuen Wegen suchen, und den anderen, die vertraute Pfade nicht verlassen wollen.

Thomas Morus selbst war vor allem für seine Standhaftigkeit bekannt. Für seine Überzeugungen hat er buchstäblich den Kopf hingehalten. Diese Charaktereigenschaft Ihres Patrons heben Sie, liebe Mitglieder der KSG, auf Ihrer Homepage hervor: „Nie hätte ich daran gedacht einer Sache zuzustimmen“, so ein Zitat von Thomas Morus, „die gegen mein Gewissen wäre.“ Dazu passen die heutigen Lesungstexte, die liturgisch am Gedenktag an Thomas Morus vorgesehen sind. Sie sprechen von eben

diesem Festhalten an der eigenen Überzeugung. In einer Zeit großer Bedrängnis schwört der erste Petrusbrief die Gemeinschaft der Glaubenden auf ihre Standhaftigkeit ein.

Wer sich in der Zeit des frühen Christentums auf diesen neuen Weg eingelassen hat und an dem Bekenntnis zu Christus festhielt, war in vielen Situationen der Bedrängnis ausgesetzt. Dieser neue Weg rüttelte an den bekannten und vertrauten Strukturen. Bis hinein in die engsten Verbindungen – die Familie und die Hausgemeinschaft – reichten die Irritationen. Überall galt es auszuhalten, dass dieser Weg, der von anderen Wegen abwich, auf Widerstand stieß. Davon gibt der Abschnitt aus dem Matthäusevangelium Zeugnis. Dabei ist nicht gemeint, dass Jesus gekommen ist, um bewusst Spaltung zu bringen, wohl aber, dass seine Botschaft nicht nur wohlwollend aufgenommen wird, sondern die Geister scheidet und Menschen dadurch entzweien kann. Ihm wirklich nachzufolgen, ist nicht unriskant.

Wie aber lässt sich das zusammenhalten: Standhaftigkeit und ein tolerantes Miteinander? Wie gehen wir in unserem persönlichen Leben, aber auch in gesellschaftlichen und politischen Zusammenhängen damit um, wenn Menschen oder Gruppierungen eine Auffassung vertreten, die uns fremd erscheint? Was bedeutet dann Toleranz?

Im öffentlichen Bewusstsein ist Toleranz fast zu einer Weise geworden, alles gleichgültig sein zu lassen, um niemandem weh zu tun. Auch die Kirche ist – aus Angst vor Vereinnahmung anders Denkender – in der Gefahr, den Toleranzbegriff unkritisch zu übernehmen. Wir haben als Kirche – so hat Kardinal Lehmann einmal gesagt – ein geradezu „*pervvertiertes Verständnis von Toleranz*“¹. Wir haben uns in den letzten Jahrzehnten in die Defensive drängen und uns die Themen vorgeben lassen, zu denen wir Stellung beziehen sollen.

Doch schauen wir einmal genauer auf den Begriff. Toleranz heißt ja nicht, wie weithin angenommen wird: Mir ist alles egal, jedes Verhalten ist recht. Vielmehr bedeutet das lateinische Wort *tolerare* tragen, ertragen, aushalten. Und was soll man ertragen und

¹ Karl Kardinal Lehmann, „Wächter, wie lange noch dauert die Nacht?“ Zum Auftrag der Kirche angesichts verletzlicher Ordnungen in Gesellschaft und Staat. Eröffnungsreferat bei der Herbst-Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz am 22. September 1997, 7.

aushalten? Das Anderssein des anderen, auch wenn es schmerzt. Zur Toleranz fähig kann eigentlich nur ein starker Mensch sein, der einen Standpunkt hat und sich nicht von jedem Windhauch umwehen lässt. Wer in seinem eigenen Glauben verankert ist, hat auch die innere Offenheit, die Auffassungen anderer zu respektieren, ohne sich selbst davon erschüttern zu lassen. Die christliche Gottesvorstellung und Weltdeutung als richtig anzusehen und zu lieben, muss nicht bedeuten, andere Wege zu verachten und zu hassen.

Trotz des Respekts gegenüber der Freiheit und Eigenständigkeit des anderen muss ich aber dann andererseits nicht die Wahrheit verschweigen oder aufgeben, die ich für mein Leben erkannt habe. Und das umso mehr, wenn ich davon überzeugt bin, dass diese Wahrheit auch anderen guttun könnte, dass wir als Christen da sogar auch eine Verantwortung für die Gesellschaft haben. Wir helfen keinem weiter, wenn wir uns verleugnen und unser Profil vom Gegenwind abschleifen lassen. Auch eine pluralistische Gesellschaft braucht markante und verantwortungsbewusste Gruppen, um nicht auseinanderzubrechen oder im Chaos zu enden. Demokratie funktioniert nur richtig, wenn auch wir uns kritisch zu Wort melden. Das unterstreicht auch Hartmut Rosa in seinem Buch mit dem Titel: „Demokratie braucht Religion“. Interessanterweise hat Gregor Gysi dazu ein Vorwort geschrieben. Manchmal sagen es einem sogar Leute, von denen man es gar nicht erwartet. Jesus spricht vom Sauerteig, vom Licht der Welt, vom Salz der Erde und von der Stadt auf dem Berge.

Toleranz hat aber auch ihre Grenzen, und guter Wille allein reicht nicht aus. Angesichts der in letzter Zeit zugenommenen Polarisierungen und Verwerfungen gilt es gut zu unterscheiden, was noch hinnehmbar ist und was nicht, wo es um die Würde des Menschen und das Gemeinwohl geht, wo Verschwörungserzählungen die Runde machen oder Hass und Hetze an den Grundfesten des Zusammenlebens rütteln und das Miteinander vergiften. Manches kann man gelassen und tapfer ertragen, anderes aber sollte man sachlich richtigstellen oder entschieden zurückweisen. Dabei wäre es kontraproduktiv zu versuchen, Primitives mit Primitivem zu vergelten oder andere darin sogar noch zu übertrumpfen. Sind jedoch Schwächere in Gefahr, ist gegebenenfalls auch gewaltloser Widerstand zu leisten. Mitmenschlichkeit muss zumeist durch Anfechtung und Bedrohung hindurch immer wieder geduldig errungen, mutig geschützt und fantasievoll gelebt werden.

Der heilige Thomas Morus kann uns da nach wie vor wegweisend sein, wenn es darum geht: kritisch mitzudenken, verantwortlich zu handeln, auf das Gewissen zu hören, Visionen zu trauen und den Humor nicht zu verlieren. Bleiben wir in diesem Sinne unserer Berufung treu: in einem eindeutigen und klaren Bekenntnis zu Jesus Christus und seiner Nachfolge, aber auch in einer Weite des Geistes gegenüber anderen Sinndeutungen und Lebensweisen, mit viel Geduld und einer großen Barmherzigkeit.